der Beamte mit einer verdrießlichen Miene.

„Nein, daß ist sehr angenehm!" rief der junge Mann, indem er mit einem raschen Satze aus dem Wagen sprang und dem freundlichen Hotelbesitzer herzlich dankend die Hand schüttelte.

Auch der Polizeicommissär stieg aus dem Wagen, aber ziemlich langsam, bedächtig und kopfschüttelnd.

Ich muß um Entschuldigung bitten, sagte er alsdann; „aber wer hätte das auch denken können! Alles traf so genau, die elegante Dame, Ihre Gestalt, Ihr Anzug."

„Hol' der Teufel diesen Anzug! es ist ja nicht der meinige — aus Artigkeit gegen jene Dame zog ich ihn an, und um besser die Hände frei zu haben, deren Gepäck zu tragen."

„Aber wem gehört denn dieser hellgraue Paletot und rothe Tuch?"

„Dem Bruder der Gräfin Mathilde Patasky — sahen Sie während der Fahrt hierher nicht, ob die Dame sonst mit einem Passagier verkehrte?"

„Während der Fahrt nicht: aber vorhin, erinnern Sie sich, Herr Polizeikommissär, als Sie mir Handschellen anlegen wollten, stand jene Dame auf der Treppe vor der Einsteighalle mit dem Großkarrirten."

„Wer ist der Großkarrirte!

„Ein höchst langweiliger Kerl, der in einem fort die Fahnenwacht pfeift und zuerst in einem Caupe mit mir saß, ehe ich mich durch die Schönheit meiner interessanten Bekanntschaft verführen ließ, meinen seitherigen Platz zu verlassen."

„Ich hätte die Dame ebenfalls arretiren sollen, sagte der Polizeikommissär mit einem nachdenklichen Kopfschütteln: „aber ich hatte keinen Befehl dazu; doch wollen wir thun, was in unserer Macht steht—erinnern Sie sich genau der Kleidung der Dame?"

„Ziemlich genau — sie hatte ein Kleid von schwerem grauem, sich sehr reich anfühlenden Seidenstoffe an, darüber einen weiten, braunen Mantel, dessen Enden sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit über die linke Schultern zu schlagen verstand."

„Wie ihr Begleiter es mit dem rothen Halstuch in entgegengesetzter Richtung zu machen pflegt."

„Auf dem Kopfe trug sie ein sogenanntes Kossuthhütchen von schwarzem Sammet—aber wer ist jene Dame, Herr Polizeikommissär?"

„Ich kann Ihnen das mit Bestimmtheit nicht sagen."

„Und ihr Begleiter, für den ich gehalten wurde?"

„Ist ein ganz infamer Kerl — ein Hauptschwindler, welcher die deutsche Polizei mit einer Geschicklichkeit an der Nase herumführt, die einer besseren Sache werth wäre."

Es ist ohne allen Zweifel der Großkarrirte—trösten Sie sich mit mir, Herr Polizeikommissär — ich wurde ärger an der Nase herumgeführt wie Sie, und ließ mich freiwillig herumführen, während dies Ihr Dienst mit sich brachte."

„Bitte, Herr Stollberg, beschreiben Sie mir ein wenig den Großkarrirten."

„O, wie gesagt, ein höchst langweiliger Kerl, der beständig die Fahnenwacht pfeift."

„Das sind nur innere Vorzüge desselben. Wie aber sah ein Aeußeres aus?"

„Nun, sein Anzug, um von unten anzufangen, Gamaschen, Beinkleider, Weste, Rock, Reisemütze, ich glaube wahrhaftig, auch sein Taschentuch bestand aus einem großkarrirten wollenen Stoffe, in welchem auf hellgrauem Grunde Dunkelgrau und Dunkelblau vorherrschend waren,—daß er von meiner Gestalt war, wissen Sie, aber ich schmeichele mir eines interessanteren, meidestens viel offeneren und ehrlicheren Gesichtes: er hatte höchst moquante Züge um die Lippen und seine kleinen, stechenden Augen blinzelten unruhig unter buschigen Augenbrauen hervor."

„Ich danke Ihnen—aber diesen Ehrenmann ist wie ein Chamäleon. Von Stuttgart reiste er ab in hellgrauem Paletot und rothem Halstuch; hier finden wir ihn großkarrirt, und wer weiß, ob ob er nicht in einer anderen Station in gelben Lederhosen und blauer Blouse aussteigt."

„Wollen Sie nicht mit mir soupiren, Herr Polizeikommissär?"

„Unmöglich—ich muß noch einen Bericht machen — wünsche vergnügten Abend."

Bald nachher saß Herr Stollberg mit seinem freundlichen Wirth im behaglichen Speisesaal der „Vier Jahreszeiten", soupirte ausgezeichnet und trank dazu einen vortrefflichen Wein. Und als er später eine Cigarre anzündete, konnte er sich der Frage nicht enthalten: „Wo mag jetzt wohl die schöne Gräfin Patasky sein?"

Eine Frage, die fast in demselben Augenblicke auch der Polizeikommissär Wildhuber an sich that, nachdem er nach verschiedenen Richtungen hin per Telegraph ein und einem halben Dutzend seiner verehrlichen Collegen eine junge Dame in grauem Seidenkleide, braunem Mantel und Kossuthut, sowie deren Begleiter wahrscheinlich in einem Anzuge von großkarrirtem Stoffe, in dem die Farben hellgrau und vorherrschend waren, bestens empfohlen und dringend an ihr fürsorgliches Polizeiherz gelegt hatte.

---

* Der Stadtrath von Des-Moines, Iowa, hat nicht blos den Verkauf, sondern auch das Bauern von Lagerbier innerhalb der Stadtgrenzen verboten. Das ist Radikalismus.

Die Staats-Zeitung.

Joh. Georg Ripper,
Herausgeber und Eigenthümer.

Harrisburg, Pa.

Donnerstag, Juni 20, 1867.

Anzeige Agenten.

Folgende Herren sind unsere authorisirten Agenten um Anzeigen und Subscriptionen für die „Pennsylvanische Staats-Zeitung" in Empfang zu nehmen:

F. T. Loes, 244 Nord Fünfte Straße, Philadelphia, Pa.

Dr. F. Mierson, „Demokrat" Office, Philadelphia, Pa.

C. Meyen, No. 37 Park Row, New-York.

Für Richter der Supreme-Court:

Georg Sharswood,
von Philadelphia.

Schluß des ersten Jahrgangs.

Mit dieser Nummer schließen wir den ersten Jahrgang der „Pennsylvanischen Staats-Zeitung". Für die seither uns geschenkte Unterstützung erstatten wir unseren Lesern den wärmsten Dank.

Als wir vor einem Jahre die Gründung dieses Blattes unternahmen, wurde das Unternehmen von vielen Seiten mit Mißtrauen angesehen. Manches Achselzucken und manchen Zweifel ob des Gelingens desselben, mußten wir wahrnehmen. Das Zutrauen und die Hoffnung, ein permanentes deutsches Blatt am Sitze der Regierung zu besitzen, war fast gänzlich erloschen, indem während der letzten sechs Jahre mehrere Versuche, ein solches Blatt hier zu gründen, scheiterten.

Wir wußten schon im Voraus die Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben würden; wir wußten, daß man uns den Untergang prophezeite, und daß es uns um kein Haar besser gehen würde, als unsern Vorgängern. Ja, von gewisser Seite hatte man uns Gruben gegraben; aber Diejenigen, die sie gruben, sind selbst hineingestürzt!

Im Vertrauen auf den Beistand einer gütigen Vorsehung, und in der Hoffnung, den guten Willen unserer Mit- und Nebenmenschen durch einen ehrenhaften Lebenswandel und strenges Rechtlichkeitsgefühl zu erwerben, begannen wir die Herausgabe dieses Blattes mit blos 48 Abonnenten; und jetzt, nach Verlauf von fast kaum einem Jahre, zählen wir derer — **1608!!!**

Fürwahr! ein stolzer Lohn für unsere Mühe und Arbeit! Den lieben Freunden können wir nicht genug danken für diese liberale und schmeichelhafte Unterstützung. Besonders haben unsere geehrten Herren Agenten Vieles dazu beigetragen, um diese erkleckliche Anzahl Abonnenten zu gewinnen.

Wir hoffen uns auch ferner der Gunst unserer Leser würdig zu zeigen, und bitten, daß man uns in dem bald eintretenden neuen Jahre dasselbe Zutrauen wie bisher schenke.

Solchen, die ihren Verbindlichkeiten gegen uns während des Jahres so freigebig nachgekommen sind, erstatten wir den innigsten Dank, und hoffen, daß Alle dem schönen Beispiele nachfolgen mögen. Ein Jeder beherzige den schönen Grundsatz: „Leben, und leben lassen".

Der Herausgeber.

Georg Sharswood.

Die Würfel sind gefallen — Georg Sharswood, der Jurist u. Staatsmann ist nominirt, und so gewiß als der zweite Dienstag im Oktober kommt, so gewiß wird er auch erwählt werden. Schon lange vor der Nomination hatten wir den Namen dieses erprobten Juristen an die Spitze unserer Spalten gestellt, wohl wissend, daß durch dessen Nomination und schließlicher Erwählung die demokratische Partei von Pennsylvanien wieder zu ihren Rechten und ihrer früheren Macht und Größe kommen würde. Deßhalb sagen wir auch mit einem geschätzten Collegen, daß wir noch nie mit mehr Freude und Sieges-Zuversicht den Namen eines demokratischen Candidaten an die Spitze unserer Spalten gestellt haben, als den des Achtb. Georg Sharswood. So groß ist sein Ruf als Rechtsgelehrter und so fleckenlos sein Privat-Charakter, daß seine Nomination von dem Augenblicke an gewiß war, wo es bekannt wurde, daß er dieselbe nicht ablehnen werde. Die Delegaten zur Demokratischen Staats Convention in Harrisburg hatten einfach den allgemeinen Wunsch des Volkes zu registriren. Selbst einflußreiche Zeitungen der Gegenpartei (worunter die „Pittsburg Gazette,") gestehen die ausgezeichneten Eigenschaften unseres Candidaten zu und erklären, es werde schwer halten, in ihren Reihen einen Mann zu finden, der Hrn. Sharswood mit einiger Aussicht auf Erfolg entgegentreten könnte.

Die Juli Session des Congresses. Man rechnet jetzt mit Bestimmtheit darauf, daß im Juli ein Quorum im Haus zusammen kommen werde, nur bezweifelt man ob sich ein solches auch im Senat einfinden wird.

---

* Der General-Postmeister hat beschlossen, keine Listen unbestellbarer Briefe mehr durch die Zeitungen zu veröffentlichen. Die Listen werden blos in den Postämtern zur Einsicht aufliegen.

Auszug aus den
Verhandlungen der demokratischen

Staats-Convention.

Wie bereits in unserer letzten Nummer gemeldet, versammelte sich die demokratische Staats-Convention von Pennsylvanien am 11ten Dieses hier in Harrisburg, um einen Candidaten für Supreme Court Richter zu nominiren.

Nachdem die Versammlung eröffnet, und die nöthigen Beamten und Committees ernannt worden waren, wurde zur Nomination geschritten.

Nur zwei Ballots waren erforderlich, um eine Nomination zu bewerkstelligen. Das erste Ballot stand wie folgt:

Sharswood	50
Maynard	14
Fischer	9
Ryan (von Schuylkill)	14
Pershing	2
Lowrie	16
Elwell	7
Church	3
Graham	6
Grant	2

Da kein Candidat die Mehrheit der abgegebenen Stimmen hatte, schritt man zu einem zweiten Ballot, in welchem Sharswood mit 85 Stimmen die Nomination erhielt.

Das Resultar wurde mit dem lautesten Jubel begrüßt und die Nomination einstimmig gemacht. Hrn. Wallace übertrug man wieder den Vorsitz der Central Committee.

Die Beschlüsse, welche die Convention annahm, enthalten in gedrängter Form eine Darlegung der bekannten demokratischen Grundsätze.

Sie dringen darauf, daß der Süden wieder Vertretung im Congresse erhalte;

Erklären sich gegen Aufdringen des Neger-Stimmrechts im Süden wie gegen Bewilligung desselben in diesem Staate;

Beschuldigen die republikanische Partei, ihre Versprechungen in Betreff des Tariffs, nicht gehalten zu haben;

Geben der letzten republikanischen Gesetzgebung von Pennsylvanien einen wohlverdienten Rüffel;

Emfehlen allen Demokraten, die Zeitungen ihrer Partei zu unterstützen;

Danken dem jetzigen Ober-Richter Woodward für seine treuen Dienste:

Und sprechen Vertrauen in den zu seinem Nachfolger nominirten Candidaten aus.

Wir lassen hier sofort eine kurze Lebensskizze des

Achtb. Georg Sharswood,

unseres Candidaten für Richter der Supreme Court, folgen. Derselbe wurde am 7. Juli 1810 in diesem Staate geboren. Er erhielt eine gründliche Schulbildung, wurde noch sehr jung mehrere Male in die Gesetzgebung und in den Philadelphia Stadtrath erwählt. Gov. Schunk ernannte ihn 1845 zum Richter der Distrikt Court für Philadelphia. Das Richteramt wurde 1851 wählbar gemacht, und so groß war die Achtung, deren er sich allgemein erfreute, daß Niemand gegen ihn auftrat. Dasselbe geschah 1861, wo sein 10-jähriger Termin abgelaufen war; beide Parteien gaben ihm die Nomination und er wurde einstimmig erwählt.

Seit 22 Jahren bekleidet mithin Hr. Sharswood eine Richterstelle, vor welcher mehr Geschäfte erledigt werden müssen, als von irgend einer andern im Staate. Nur ein Mann von seinem Talente und seiner Thätigkeit konnte einem solchen Amte zu so allgemeiner Zufriedenheit vorstehen. Seine Gutachten sind so gründlich und gediegen, daß selten eine Berufung dagegen an ein höheres Gericht stattfindet. Bei seinen vielen Berufsgeschäften hat er noch Zeit gefunden, mehrere Bücher über Rechtskunde zu schreiben, die ihm einen weit verbreiteten Ruf verschafften. — Sein Privat Charakter ist über jeden Tadel erhaben, und obschon er, wie es die Würde seines Amtes erfordert, sich nie in Partei Angelegenheiten gemischt hat, weiß man doch zur Genüge, daß kein treuerer Anhänger demokratischer Lehren lebt, als George Sharswood.

Surratt's Prozeß

hat nun endlich begonnen. Surratt selbst ist ungemein heiter. Er hat ganz recht, denn es liegt doch klar am Tage, daß das wieder einmal nichts Anderes ist als ein infames Spiel, das mit der Justiz getrieben wird. Bei all' den schauerlich offenen Schäden, die hier zu Lande ekelerregend Einem entgegenstinken, ist der schmachvolle Zustand, in welchem die Rechtszustände und das Rechtsbewußtsein des Landes liegen, vielleicht der ärgste. Ohne Uebertreibung. In Rußland und der Türkei ist mehr Recht und Gerechtigkeit vorhanden, wie in den Ver. Staaten! Von Geld ganz abgesehen—das versteht sich von selber, dafür ist in den Ver. Staaten Alles zu haben, und noch verschiedenes Andere. Es handelt sich gar nicht darum, ob, sondern blos: wieviel? Aber außerdem: Blos die leichteste Schwenkung in der öffentlichen Meinung, blos das Interesse irgend eines in kleineren oder größeren Kreisen hochgestellten Mannes—und es giebt kein Recht und keine Gerechtigkeit. Ist das nicht schauderhaft? Wenn das Rechtsbewußtsein der Nation in solcher Weise systematisch zu Grunde gerichtet wird, kann man sich da wundern, wenn die Zeitungen von nichts mehr zu erzählen wissen, als von Raub und Mord und Nothzucht?

Was nun Surratt anbetrifft, so wird ihm nichts gethan werden, weil ihm nichts gethan werden kann. Im Nothfalle läßt man ihn entfliehen, oder auch „Selbstmord" begehen. Im letzteren Falle wird er feierlichst begraben, mit Zeugniß von „Dahkter" und „Curner". — Alles dagewesen.

Unsere Reise nach dem Westen.

Die erlebten Abenteuer, u. s. w

Wie die Leser der „Staatszeitung" bereits aus vorletzter Nummer vernahmen, waren wir glücklich in Springfield, Ohio angekommen und von unserm ehrenwerthen Onkel und anderen lieben Freunden auf's herzlichste empfangen und bewirthet worden. Am darauffolgenden Dienstag (den 21sten Mai) wurde die Rückreise über Delaware angetreten. Die Strecke von 38 Meilen zwischen Delaware und Crestline wurde in dem kurzen Zeitraum von einer Stunde und 10 Minuten zurückgelegt! Kaum in Crestline angelangt, nahmen wir die Cars nach Mansfield, um auch dort einige Stunden zuzubringen.

Hier trafen wir zufälliger Weise auch einen nahen „Landsmann", (er war aus Ober-Mudau, im Darmstädtischen) jetzt bei Gallion wohnhaft, mit Namen Heiser. Er sagte uns, daß er schon längere Jahre im Lande sei, daß aber seine Kinder nicht mehr deutsch sprechen, und folglich auch nicht deutsch lesen könnten! Wir glotzten den Mann mit Erstaunen an, betrachteten ihn von Kopf zu Fuß und dachten bei uns selbst: „Wahrlich, ein schönes „landsmännisches" Muster! Ist es möglich, daß ein gebildeter Deutscher seine Muttersprache so weit hintenan setzen kann?—Wir glauben's nicht. Daß es aber Deutsche gibt, die die Sprache ihrer Väter nur zu gerne unter die Füße treten, mußten wir leider bei diesem „Landsmanne" wieder erfahren.

Da wir an jenem Abend noch in Bucyrus einzutreffen wünschten, so war der Aufenthalt in Mansfield von kurzer Dauer. Der 4 Uhr Passagierzug brachte uns wieder zurück nach Crestline, wo wir etwa eine Stunde warten mußten, ehe wir weiter reisen konnten. Inzwischen betraten wir den Friseur- und Barbir-Salon unseres jungen Freundes Philipp Neff, der in kurzer Zeit unsern „Bart" so hübsch und glatt zugestutzt hatte, daß wir um ein Duzend Jahre jünger aussahen. Sollte der eine oder andere unserer Leser je nach Crestline kommen, und nicht „über den Löffel barbirt" zu sein wünschen, dem rathen wir, bei Hrn. Neff (am Bahnhof) vorzusprechen, der seine Business vollkommen versteht.

Endlich gings denn nach Bucyrus. Auf der Reise dorthin saßen wir neben einem Fremden, der vorgab, in New-Philadelphia, Ohio zu wohnen. Während der Unterhaltung mit ihm kamen wir auf Politik zu sprechen. Er meinte, Bucyrus und das County, worin es liegt, sei der rechte Platz für uns (nämlich um Abonnenten zu sammeln); es sei alles stark Demokratisch; allein es passe nicht für ihn.

„Es freut uns, dieses zu hören", sagten wir, „denn von der Negerpartei wollen wir durchaus nichts wissen".

Auf dieses erwiederte er: „Nun, es wird doch endlich einmal dazu kommen, daß die Neger stimmen dürfen".

„Nie und nimmer, wird es dazu kommen, wenn dem Volke die freie Wahl überlassen wird", war unsere Antwort.

„Sie würden doch lieber den Negern das Stimmrecht erlauben als den Rebellen, die die Constitution dieses Landes mit Füßen traten, und unsere Gefangenen in Andersonville Hungers sterben ließen?" sagte er.

„Wie? haben die Rebellen unsere Gefangenen in Andersonville verhungern lassen? fern davon. Edward M. Stanton, der jetzige Kriegssekretär ist der Mann, der Schuld an jenem himmelschreiendeu Elend war! Wollten nicht damals die Rebellen unsere Gefangenen austauschen, und war es nicht dieser selbe Stanton,—dieser elende Schuft, einer der größten Tyrannen des jetzigen Zeitalters—war es nicht Er, der von keinem Tausche etwas wissen wollte, es sei denn, daß auch die Neger miteinbegriffen seien?"

Auf diese unerwartete, aber wahre Antwort, schien der Fremde wie vom Blitz getroffen zu sein; er hatte kein Wort zu erwiedern. Diese derbe Zurechtweisung hatte er nicht erwartet. Unterdessen war der Zug in dem „demokratischen" Bucyrus angekommen, wo wir ausstiegen. Es freutz uns, unsern alten Freund und Landsmann, Hrn. Agent Rettig und seine liebe Familie wohl und munter anzutreffen. Hr. Rettig ist einer jener alten deutschen Ehrenmänner, bei denen noch echte „deutsche Biederkeit und Treue" zu finden ist. Möge er noch viele Jahre leben.

Während unseres Aufenthaltes in Bucyrus besuchten wir auch die ausgedehnte Brauerei der Herren Donnenwirth und Sohn. Die Firma fabrizirt ein wirklich köstliches Bier, das dem besten Gebräu würdig zur Seite gestellt werden kann; die Güte des „Stoffes" hat ihm bereits einen guten Ruf verschafft.

Nachdem wir auch hier unsere „Musterrolle" gehörig in's „Armee-Register" eingetragen hatten, reisten wir von Bucyrus nach Rochester, Pennsylvanien zurück, wo Abends bei unserm geschätzten Freunde, Capt. Eitenmillrr, nach freundlicher Einladung, einquartirt wurde. Wir hatten nämlich dort einen Brief von unserer Familie erwartet, allein derselbe war noch nicht angekommen. (Der am 18ten Mai datirte Brief kam erst, wie uns Hr. Eitenmiller seitdem benachrichtigte, nach einer sechstägigen Reise wirklich doch noch dort an!)

Da wir in Rochester am nächsten Morgen einige Stunden Muße hatten, benutzten wir die Gelegenheit, um in der Umgegend zu rekrutiren, und siehe da! in kurzer Zeit hatten wir ein nettes Corps kernfester Rekruten zusammengeangelt".

Rochester besitzt eine sehr hübsch eingerichtete deutsche Apotheke. Die Herren Apotheker Brehm und Rößler sind gerade die „rechten Männer am rechten Platze," und wissen, was zu einer guten Apotheke gehört—frische und gute Arzneien. Sie verdienen die Unterstützung aller Deutschen jener Stadt und Umgegend.

Am Nachmittag des 23sten ging's dann nach Zelienople. Die Reisegesellschaft bestand aus mehreren Damen und Herren; unter Letzteren befanden sich zwei der verbissensten, radikalsten "Woollyheads", die wir noch je antrafen. Sie behaupteten, daß die Negerrasse auf einer noch höheren Stufe stünden und ebensogut seien, als die Weißen! Wir sagten ihnen, daß wir mit ihnen übereinstimmten und glaubten auch, die Neger seien so gut wie sie, längneten aber die Gleichstellung des Neger mit einem weißen Manne, der noch Selbstachtung und Ehrgefühl genug besitze! Die zwischen uns stattgehabte Debatte war heftig, so daß wir wirklich an der Wohnung unseres geschätzten Freundes, des Hrn. C. W. Wagner, wo wir auszusteigen hatten, vorbei gefahren waren, ehe man es gewahr wurde.

Von Hrn. Wagner und seiner lieben Familie, sowie von all den biederen Freunden in und um Zelienople wurden wir auf's herzlichste bewillkommt. (Besonders erfreut war Hr. Buhl, als er vom „Ripper mit der Stovepipe" auf einem „Gaul" besucht ward.)

In dem schönen, friedlichen Waisenhaus zu Zelienople trafen wir das Söhnchen unseres verstorbenen Freundes Leonhard Art, früher in Chambersburg wohnhaft. Als wir den Jungen frugen, ob er uns kenne, schaute er uns mit seinen blauen Augen in's Gesicht, besann sich ein wenig und sagte dann: „Ja, Sie sind der Mister Ripper." Gefällt es Dir hier?" fragten wir weiter, worauf er mit „Ja" antwortete. Auf die Frage, ob es ihm nicht leid thue, schlug er die Augen nieder, ohne zu antworten. Vielleicht dachte er an Vater und Mutter, die im kühlen Schooß der Erde ruhen, vielleicht auch an die noch lebenden Geschwisterchen, die aber weit von ihm entfernt bei guten Menschen wohneu. Wie glücklich und dankbar sollten doch Kinder sein, über denen noch das treue Vater- und liebende Mutterauge wacht? Als wir Abschied von ihm genommen hatten, konnten wir uns einer Thräne des Mitleids über die verlassenen Waisen nicht erwehren. Es sind ja die Kinder heimgegangener Freunde!

Freund Wagner hatte die Güte, uns von Zelienople nach Ebensburg zu begleiten. Wir dachten dort den Hrn. Pfr. Winter zu treffen, allein der würdige Pastor war unwohl geworden und konnte nicht kommen; hingegen aber kam unser geschätzter Agent, Freund Heid, jedoch nicht zu predigen, denn das ist „nicht seines Amtes," sondern um uns nach seiner freundlichen Wohnung, (einer prächtigen Farm, etwa drei Meilen von Ebensburg) zu bringen. Diese Gegend ist reizend schön; üppige Wälder, Wiesen und Felder nebst schönen Farmhäusern, Scheunen und Obstgärten trifft man hier; besonders malerisch und anziehend ist es da, wo Hr. Heid seine Wohnung aufgeschlagen hat; uns würde es dort sehr gut gefallen, und sollte Freund H. je geneigt sein zu „schwappen", so wären wir gar nicht abgeneigt, ja, wir würden lieber noch die „Stovepipe" zum Besten geben.

Nach trefflicher Bewirthung ging's dann am nächsten Morgen nach Butler, wohin Hr. Heid die Güte hatte uns zu begleiten. In Butler wurde bei dem freundlichen Wirth, Hrn. Jordan Eyth eingekehrt. Wir merkten es dem sonst so munteren Wirth gleich an, daß etwas „lep" ist, fanden aber bald die Ursache; in ganz Butler ist nämlich nicht ein einziger Wirth, der von der Court eine Wirthshaus-Licenz erhalten hat! Im ganzen County sind blos drei lizensirte Wirthshäuser! So weit haben es die Radikalen Temperenz-Fanatiker jenes County's gebracht. Was aber das Schönste an der Sache ist, ist, daß die beiden Söhne der zwei hervorragendsten Temperenzler, des Predigers Young und eines gewissen Boyd, als Applikanten für das Whiskey-Inspektor-Amt von den Herren Papa's in Vorschlag gebracht worden sind! Also: Prediger, Temperenzler und — Whiskey-Inspektor!?! — Ist das nicht verkappte Heuchelei? Daß Gov. Geary diese sauberen Sprößlinge als Whiskey-Inspektoren anstellen wird, unterliegt keinem Zweifel, denn hier heißt's: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen; gleiche Lumpen, gleiche Lappen."

Den Schlußbericht unserer Reise hoffen wir in der nächsten Nummer zu bringen.

Der Herausgeber.

Die Brauer gegen die Temperenzler.

Vorige Woche versammelte sich der Haupt Verein der Brauer der Ver. Staaten in Chicago. Hr. Fr. Lauer von Reading wurde zum Ehren-Präsidenten erwählt. Die versammelten Brauer nahmen folgende Beschlüsse in Betreff der Temperenzfrage an:

In Anbetracht der Gefahren, die der individuellen Freiheit und politischen Gleichheit von Seiten der Temperenz und Sonntagsfeier-Fanatiker drohen, beschließen wir insgesammt, gegen die Bestrebungen der Temperenz-Partei und des Puritanismus alle uns nur zu Gebote stehenden Mittel zu ergreifen, um die persönliche Freiheit zu schützen und keinen Candidaten ohne Rücksicht auf politische Partei bei irgend einer Wahl zu unterstützen, der jener Partei angehört.

Beschlossen: Als durchaus nothwendig betrachten wir unsere Brauer-Organisation in einem jeden Staate und County und deren Verbindung mit allen Vereinen oder Organisationen, die in gleicher Weise die individuelle Freiheit und politische Gleichheit zu unterstützen suchen.

Beschlossen, daß wir alle Zeitungen, welche die freie Richtung vertreten, unterstützen und dahin wirken wollen, bei den Amerikanern ein richtiges Verständniß des socialen Lebens der Deutschen zu fördern.

Beschlossen, daß wir es in geschäftlicher Beziehung für durchaus nothwendig halten, nur solche Geschäftsleute zu unterstützen, die mit uns Hand in Hand gehen.

Beschlossen, daß wir dir Namen der Beamten der einzelnen Temperenz-Logen von Zeit zu Zeit in den Zeitungen publiziren.

Einsturz einer Kohlenmine.

(Ein Haus sammt Inhalt verschwunden).—Der „Amerikaner Republikaner" von Pottsville, Pa., schreibt:

„Letzten Freitag Nachmittag ereignete sich in der Nähe von Girardville, ungefähr sechs Meilen von Mahoney City, Schuylkill County, ein ungewöhnlicher und eigenthümlicher Vorfall. Es scheint daß an obigem Platze eine sogenannte „Brust" in der Kohlenmine der „Boston v. Mahanoy Kohlen Company" bis zu ungefähr 20 Fuß von der Oberfläche der Erde bearbeitet worden war, und oberhalb dieser „Brust" befand sich ein zweistöckiges Farme Haus, bewohnt von Herrn Thomas T. Myers, Aufseher der Kohlenmine und Familie. Er hatte auch eine Anzahl Kostgänger, deren Kleider ꝛc. im Hause waren.

Um ungefähr 3 Uhr befagten Nachmittags, als Morris Robinson von Pottsville und Myers in der Küche zusammen waren, fühlten sie das Haus sich bewegen und rannten sogleich hinaus. Zwei Minuten waren kaum verflossen, als dasselbe mit einer wogenden Bewegung in die Kluft, eine tiefe von 80 Fuß, hinabsank.

Große Massen von Erde und Steinen, welche sich an den Seiten der Kluft befanden, fielen auf das Haus hinunter und begruben es beinahe vollständig. Der Krach, als es hinuntersank, war fürchterlich und in weiter Ferne vernehmbar.

In dem Hause befanden sich zur Zeit Oefen mit Feuer darin, und gleich nach dem Vorfalle gewahrte man Rauch aus der Erde, welche das Dach bedeckte, aufsteigen, welches deutlich zeigte, daß das Haus in Brand war. Eine große Quantität Wasser wurde sogleich in die Kluft hinunter gegossen und man glaubt, daß das Haus nicht gänzlich zerstört worden sei.

Der Werth des Eigenthums des Herrn Myers im Hause war ungefähr $5000, davon $200 in Geld. Außerdem verloren die Kostgänger beinahe alle ihre Kleider, Uhren ꝛc.

Glücklicherweise war dieser Vorfall nicht von Menschenverlust begleitet. Hätte er in der Nacht stattgefunden, so wären ohne Zweifel zehn Leben verloren gegangen. So ereignete er sich aber zu einer Stunde, wo die Kinder des Myers entweder in der Schule oder vom Hause abwesend waren.

Mrs. Myers erhielt zeitige Warnung und kam noch zur rechten Zeit heraus; die Kostgänger waren an der Arbeit.

Aus Europa.

Nachrichten Per Dampfer.

Deutschland.

Ueber einen furchtbaren Brand in Brody wird der Wiener „Presse" von dort unter dem 25. Mai geschrieben: „Nach einem Intervall von 8 Jahren (der letzte Brand war am 5. Mai 1859) wurden wir vorgestern neuerdings von einer furchtbaren Feuersbrunst betroffen. Um 5 Uhr Nachmittags des 23. d. brach das Feuer, dessen Ursprung noch unermittelt ist, in einer engen, aus hölzernen Häusern bestehenden Gasse aus, griff bei dem Vorhandensein leicht brennbarer Stoffe, und angefacht durch einen scharfgehenden Wind so rasch um sich, daß man kaum wußte, wohin zuerst die Spritzen und Mannschaft zu dirigiren, und bald stand das ganze erste Stadtviertel in hellen Flammen. Das Feuer begnügte sich nicht mit den niedrigen hölzernen Wohnhäusern der Armen, die es rasch wegfegte, es griff die beiden Synagogen an, von denen die eine nicht unerheblich gelitten.

Von da zog sich das Feuer, Alles auf seinem Wege vernichtend, zum großen israelitischen Spital, aus dem die Kranken winselnd krochen, um sich in nahen Gärten zwischen schützendem Gebüsch zu verbergen. Das Spital wurde völlig niedergebrannt, ebenso die herrschaftliche Bierbrauerei nebst den Nebengebäuden. Der Brand griff dann ein großes, der Herrschaft gehöriges Holzlager an, verbreitete sich über die Bauernhütten des Vorwerkes Folwarki, wendete sich mit den Winde gegen das östliche und südliche Stadtgebiet, griff die Lembergasse, die Pfarrgasse und einen Theil des Ringes an und legte so innerhalb 14 bis 15 Stunden 700 Häuser in Asche, machte 4000 Menschen obdachlos und tödtete zehn Menschen, von denen Einige erstickten, Andere verbrannten, denn das Feuer griff so verheerend um sich, daß man sich — eine Minute früher ziemlich sicher, — nur mit Lebensgefahr durch Flammen und Rauch, welche aus allen Gassen schlugen, flüchten konnte. Der Wirbelwind schleuderte überdies die glühenden Kohlen vom den prasselnden und krachenden Dächern, daß es buchstäblich Feuer hagelte! Es war ein entsetzliches Schauspiel, das Herz und Nerven erschütterte!"

Nach dem ärztlichen Bülletin ist in dem Befinden der Erzherzogin Mathilde (welche, wie schon berichtet, das Unglück gehabt hatte, daß ihre Kleider durch einen Zufall Feuer fingen A. d. R.) keine ungünstige Erscheinung eingetreten. Das Fieber ist immer im gleichen Grade mäßig, auch hat der gestrige Paroxismus nicht lange gedauert. Die Schmerzen sind wohl an einzelnen Stellen vermehrt, im Ganzen jedoch erträglich, die Eßlust, wenn auch unbedeutend, ist doch vorhanden, der Schlaf kurz und unterbrochen.

Frankreich.

Der Kaiser von Rußland war am 1. Juni, 4 Uhr 15 Minuten Nachmittags, in Paris eingetroffen. Der Kaiser empfing ihn am Bahnhofe. Derselbe war von den Ministern, dem Ober Commandanten der kaiserlichen Garde und der Armee von Paris und den beiden Präfekten begleitet. Von dem Bahnhofe begaben sich der Kaiser und der Czar nach den Tuilerieen, wo bedeutende Truppenmassen aufgestellt waren, worauf sich der Czar nach der Begrüßung der Kaiserin in's Elysee, wo er wohnen soll, begab. Den Czaren begleiteten seine beiden Söhne, Fürst Gortschakow, dem das Hotel der Gräfin Montejo, in der Nähe des Elysee, zur Verfügung gestellt war; ferner Graf Adlerberg, Adjutant des Kaisers, und Graf Schmadow, der Polizeiminister; letztere beiden wohnten im Palais des Czaren. Der Besuch des Kaisers in Chalons wird unterbleiben. Bei der zu Ehren desselben veranstalteten Heeresmusterung werden sich 50 Bataillone, eben so viele Escadronen und 20 Batterieen betheiligen.

Norddeutscher Bund.

Am 2. Juni waren die Ministerpräsidenten von Baiern, Würtemberg, Hessen Darmstadt und Baden in Berlin eingetroffen, um an einer Conferenz Theil zu nehmen, die noch vor der Abreise des Königs von Preußen und des Grafen von Bismark nach Paris abgehalten werden sollte. Sie wurden wenige Stunden nach ihrer Ankunft vom König empfangen. In Folge dieser Conferenz hatte Herr von Savigny seine Abreise von Berlin hinausgeschoben.

Am Nachmittag des 4. Juni hatte der König in Begleitung der Generäle Moltke und Treskow, des Grafen Goltz, des preußischen Botschafters am französischen Hofe, des Grafen Lehndorf, Adjutanten des Königs, des Fürsten Anton Radzivil und des Grafen Bismarck die Reise angetreten. Graf Bismarck hatte große Abneigung gegen den Besuch von Paris verrathen und sich nur auf die wiederholten dringenden Bitten des Königs dazu entschlossen.

Der Geheimrath Dr. Stieber, der Polizei-Director Seifried und Polizeirath Goldheim sollten dem König nach der französischen Hauptstadt folgen, um über seine Sicherheit zu wachen.

Das halboffizielle „Pays" in Paris hatte einen Artikel veröffentlicht, worin ziemlich unumwunden gesagt worden war, daß man in Paris nicht bekübt darüber sein würde, wenn Graf Bismarck keinen Besuch dort machen sollte; man könne ihn nicht als Freund Frankreichs betrachten, denn er habe es mystificirt, sollte aber doch kommen, so würde er, trotz allem, was geschehen sei mit respectvoller Höflichkeit behandelt werden.

Die „Kreuzzeitung" hat auf diese Aeußerungen mit einem ziemlich heftigen Artikel geantwortet. Daß die Politik des Grafen Bismarck mehr darauf abgezielt habe, die Wohlfahrt seines eigenen Vaterlandes zu fördern, als die fremder Staaten und mehr von seinen Landsleuten, als von den Franzosen gepriesen werde, sei ein Umstand, der schwerlich in irgend einem civilisirten Theile der Welt getadelt werden würde; wenn Graf Bismarck nach Paris komme, so werde ihm Respect lieber sein, als Vertraulichkeit, und er sei in der glücklichen Lage, die Zuneigung des Pays (d. h. der französischen Regierung) entbehren zu können, da ihm die dankbare Anerkennung Deutschlands zu Theil werde.

Die preußischen Blätter sprechen sich sehr zweifelhaft hinsichtlich der Zukunft aus, und scheine es kaum für möglich zu halten, daß der Friede noch lange erhalten werde.

Oestreich.

Der Kaiser von Oesterreich wollte sich nebst seiner Gemahlin am ersten Juli nach Paris begeben und dort bis zum 10. Juli verweilen.

Die offizielle Wiener Zeitung vom 22. Mai veröffentlicht ein Telegramm, welches der mexikanische Gesandte in Wien empfangen hatte, und worin gemeldet wird, daß die Republikaner bei Queretaro vollständig geschlagen worden seien und daß Juarez die Flucht ergriffen habe.

Die Wiener Abendpost enthält eine vom 10ten Mai datir